

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 36 (1930)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804-1807
Autor: Türlér, Heinrich
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804—1807¹⁾.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Der Verfasser setzte das Tagebuch, das er bis zum Schlusse des Jahres 1803 geführt hatte, nicht mehr fort. Als er 41 Jahre später seine „Erinnerungen“ niederschrieb, standen ihm als Quelle nur im „Saffalender“ aufgezeichnete Notizen und Briefe zur Verfügung.

Wir geben zunächst die Aufzeichnungen von allgemeinem Interesse wieder und lassen ihnen die Schilderung der ganz persönlichen Angelegenheiten folgen.

„Seit vielen Jahren hatte die Neujahrsonne das Schweizerische Vaterland nicht mehr in einem so ruhigen, friedlichen Zustand angetroffen, wie beim Eintritt in das Jahr 1804. Ganz befriediget waren freylich nur die Freunde des Friedens und der Ruhe. Weder den Wünschen der Anhänger der alten und fast noch weniger denjenigen der Freunde der neueren Ordnung der Dinge entsprachen die jetzigen Einrichtungen. Letztere bedauerten die Zersplitterung der Helvetischen Republik in 19 souveraine Kantone, und fanden in der der Tag-satzung und dem regierenden Landammann zugestandenem Macht keinen Ersatz für die Kraft einer die ganze Verwaltung leitenden fortwährenden Centralgewalt eines Direktoriums. Hintwiederum den Freunden der alten Ordnung, besonders in Bern, und in den übrigen ehemals aristokratischen Kantone mißfielen die Volks-

¹⁾ Vgl. die Jahrgänge 1910—1926, 1928 und 1929. Für die Überlassung der Vorlage zum Abdruck gebührt Herrn Architekt W. Stettler-von Graffenried der beste Dank.

wahlen und der allzubedeutende Antheil des Landes an der Regierung: Doch tröstete auch diese in etwas die Rückkehr vieler alten Formen und Titel, und die in der Verfassung der Stadt doch zugestandenen Begünstigungen, durch deren kluge Benutzung dieselbe sich allerdings wieder ein entschiedenes Uebergewicht in der Leitung der Staatsangelegenheiten verschaffen konnte. Alle Parthenen aber drückte das peinliche, demüthigende Gefühl, daß die Schweiz die von den Vätern erworbene freye Selbstständigkeit verlohren, und zu einer Vasallin des mächtigen französischen Nachbars herabgesunken sehe, unter dem Scepter des gewaltigen Napoleons stehe, gegen den kein Widerstand denkbar, und nur um diesen schweren Preis die jetzige Ruhe und Frieden erkaufte sehe.

Am 1. Januar sollte die Ehre des Bororts von Frensburg an Bern übergehen, und die Würde eines Landammanns der Schweiz von dem Landammann von Affry an den Schultheissen von Wattenwyl übertragen werden, diese feyerliche Handlung dann auf der Kantons-grenze zu Neuenegg stattfinden. Eine Anzahl junge Patrizier hatten sich verabredet, dem Standeshaupt ein Ehrengelage zu Pferde zu geben. Ich war beordert worden, über die zu Erhebung der Feyerlichkeit nach Neuenegg zu sendenden Geschütze den Befehl zu führen. Allein ich versprach mir mehr Vergnügen von dem Ritt mit der fröhlichen Gesellschaft, als von dem Zug mit den ernstesten Kanonen, und erhielt auch, daß man mich dieses Auftrags entließ. Als ich früh Morgens im Leist mich in den zu dieser Festlichkeit gebührenden Militär-Anzug stecken wollte, hatten mir Spaßvögel meine Reithosen an die Wand genagelt, was mein Geschäft nicht wenig verzögerte. Dennoch kam ich noch früh genug in die große Societät, wo sich die reitende Gesellschaft um ein Kuchenfrühstück versammelt hatte. Dieselbe war ungefähr 20 Mann stark, alle in der Uniform ihrer Militärcorps.

Gegen 9 Uhr ritt man von dannen, ohne Ordnung. Einem nächtlichen Sturm war ein lieblicher Wintertag gefolgt. Im Forst ereilte uns der Troß: Zuerst in einer sechsspännigen Kutsche der Schultheiß von Wattenwyl, dann eine vierspännige mit den Mitgliedern des Staatsraths; darauf in 6- und 4spännigen die Oesterreichische, Spanische, und Bayerische Gesandtschaft. Im Dorfe Neuenegg hielt man, um die Ankunft des Landammanns von Affry von Frensburg hier zu erwarten. Als die Kanonen auf der Höhe dieselbe verkündeten, setzte sich der Zug wieder in Bewegung: Wir ritten gleich hinter der Kutsche des Schultheissen. Auf der Brücke befanden sich bernische Bürgerwache und angeworbene Legionäre aufgestellt. Jenseits derselben standen die sogenannten Guiden zu Pferd des Landammanns von Affry, eine Schar junger Frenburger in Husarenuniform, nebst einichem Fußvolt. Nachdem der Schultheiß ausgestiegen, mußten wir Reiter nach Neuenegg zurück reiten, um allda für unsere Pferde Unterkommen zu suchen, das wir auch endlich nicht ohne Mühe in einem Tenn fanden, worauf wir uns wieder über die Brücke zurück nach dem Wirthshaus bey der Sensenbrücke begaben, wo nun die Feyerlichkeit vor sich gieng. In der engen, dunklen Gaststube standen da in dicht gedrängtem Kreise der Landammann von Affry mit zwey Rathsherrn, und dem Bundeskanzler und Staatschreiber, der Schultheiß von Wattenwyl mit zwey Staatsräthen, dann das diplomatische Corps, der französische Gesandte, General Rey, der Oesterreichische, von Crumpipen, der Spanische, Caamano, der Lombardische, Venturi, der Bayerische (de Berger) samt beidseitigem Gefolge. Mit hohem Anstand hielt nun der Landammann von Affry, ein großer stattlicher Mann, eine Anrede, um von Wattenwyl die Landammannswürde der Schweiz zu übertragen. Dann wurde ein Verbalproceß über die ganze Verhandlung abgelesen, und darauf die fremden Gesandten dem

neuen Landammann vorgestellt, der mit Jedem einige Complimente wechselte, während der Donner der Kanonen von der Anhöhe hinter Neuenegg herab dem Volk in Berg und Thal die hohe Feyer verkündigte. Nun setzte man sich in der niedrigen dunklen Wirthsstube zu Tisch; allein der Platz war so eng zugemessen, daß man kaum die gepreßten Ellbogen und Arme zum Essen bewegen konnte: Viele mußten stehend von den Sitzenden mit Speiß und Trank versehen werden. Das Essen war in reichlicher Menge, aber ganz republikanisch einfach und ländlich. Zu meinem großen Vergnügen fand ich mehrere meiner Frenburgerfreunde, Lenzburg, Reinold, d'Epinay usw. Schon um 1 Uhr ward der Abzug befohlen: langsam ritten wir voraus, bis bei Wangen die Kutschen uns einholten. Nun gieng mit denselben im scharfen Trabe der Stadt zu. Bei der Linde ordnete sich der Zug. Ein Theil der Reiter ritt vor der Landamännischen Kutsche, der andere, hinter derselben her. Von der Schanz her empfing uns abermahls Kanonendonner. Vor dem Thorweg bildeten die Bürgerwache, das Militär der Garnison und die Waisenknaben, nebst einer dicht gedrängten Volksmenge Spalier, durch welche hin der Zug in scharfem Trabe die Stadt hinunter bis vor das Manische Haus am Stalden rasselte, wo damahls der neue Landammann seine Wohnung hatte. Hier zerstreute sich die Begleitung, um sich nach einer halben Stunde zur Abstattung des förmlichen Staatsbesuchs bei demselben wieder zu versammeln. Allein erst, nachdem wir volle anderhalb Stunden im Audienzzimmer gewartet, erschien endlich das hohe Staatshaupt. Der Stadt Commandant, Oberst Ludwig Man-Sesselles führte das Wort, französisch. Und zu unserem nicht geringen Ärger erwiederte der schweizerische Vorstand ebenfalls in französischer Rede, in welcher er sich für die Ehre der Begleitung bedankte, dabei dann Mäßigung, Geduld, Klugheit usw. als Tugenden und Eigenschaften

bringend empfahl, durch welche einzig Bern sich wieder erheben könne; worauf wir in Gnaden entlassen wurden. Viele von uns hatten gehofft, ein festliches Nachessen würde die Feyer des Tages krönen; Allein davon war keine Rede. Jeder trollte sich über das Ergebnis des Tages wenig befriedigt von dannen.

Fast den ganzen Monat Jenner hindurch herrschte eine so außerordentlich warme milde Witterung, wie die ältesten Leute sich keiner ähnlichen zu entsinnen wußten. Die Knospen der Bäume schwellen, Rosen, Geißblatt, Schneeballen trieben Blätter, die Wiesen grüntten wie im April, der Winzer schnitt die Reben. Im Aargau wollte man schon Störche und Schwalben gesehen, und Vogeleier gefunden haben. Schmetterlinge, Bienen und Fliegen erwachten, und summten und flatterten umher. Allein mit dem Hornung kehrte der Winter unter gewaltigem Sturm und dichtem Schneegeßtöber zurück.

Zu Anfang des Merzmonats wurde mir von der neu niedergesetzten Jagd- und Fisch Commission, und bald hernach auch von der Pferdzzucht Commission die Stelle ihres Sekretärs übertragen, die ich annahm, da ich den Obliegenheiten beider Stellen auch neben denjenigen des Kirchenraths Genüge leisten zu können glaubte. Beide Commissionen versammelten sich höchstens alle Monat zu einer Sitzung, und dann erforderte die Ausfertigung ihrer Verfügungen und Beschlüsse weder durch ihre Menge noch durch ihren Gehalt gar zu große Anstrengungen weder des Kopfs noch der Hände. Alljährlich in der zweiten Hälfte des Merzmonats mußte ich die Pferdzzucht Commission auf die Pferdezeichnungen nach Kirchberg, Narberg, Höchstetten, Lüzelsflüh, Thun und Schwarzenburg begleiten, und dabei das Amt eines Sekretärs und Kassiers versehen. Sowohl das Geschäftsfach selbst, die schönen dabei erscheinenden Pferde, die angenehme Reise mit den Mitgliedern der Commission in einer bequemen vierspännigen Kutsche, nebst den ver-

gnügten trefflichen Mittagessen, zu welchen alle sich eingefundenen angesehenen Männer, Beamte, oder Bekannte eingeladen wurden, gewährten mir dabei großes Vergnügen. Auch das Personale der beiden Commissionen bestand meist aus Männern nach meinem Sinn, die mir viele Gewogenheit erzeugten. Das Präsidium der Jagd Commission führte der frohmüthige, geistreiche Rathsherr Beat Tscharner vom Lohn, schon lange mein freundlicher Gönner; dasjenige der Pferdзucht Commission der gewesene Regierungsstatthalter und nunmehriger Rathsherr Rudolf Ban, auch ein lebhafter, heiterer, ungezwungener Mann, der mir ebenfalls viel Wohlwollen bewies, und mich sogar zu meiner Erleichterung wegen der frühen Abreise nach den Pferdezeichnungen, in seinem schönen, mit allen Bequemlichkeiten eines wohlhabenden Bürgers ausgestatteten (jetzigen v. Wattenwyl) Hause zwischen den Thoren, zum Nachtquartier aufnahm. Für beide Stellen war zwar kein fixer Gehalt ausgesetzt; nun erhielt ich die Zusicherung einer mir jährlich zuuerkennenden Gratifikation von L. 200 für die Pferdзucht- und L. 100 für die Jagd Commission.

Zu Anfang des Brachmonats versammelte sich die Eidgenössische Tagsatzung in Bern. Mit den übrigen Divisionen aller Waffen erhielt auch ich Befehl, im Begleit des Landammanns von Wattenwyl der Feierlichkeit beizuwohnen. Der Zug ging in gewohnter Ordnung und Förmlichkeit von der Stift weg zur Heil. Geist Kirche. Bei den hier nun gehaltenen Reden zeichnete sich Alois von Reding durch Anstand, Würde, und gedrängte Kürze, der Luzernische Gesandte Genhard von Sempach, ehemaliger Helvetischer Senator, durch seine Donnerstimme und theatralische Gebärden, Bischofberger von Appenzell, durch seine Befangenheit und Berlegenheit, die alle Augenblicke ein Stoden verursachte, Karl Reding von Baden durch gelehrte rhetorische Kunst, der Unterwaldner Gesandte durch kräftige Einfachheit,

der Landammann von Wattenwyl durch Länge und Weitſchweifigkeit aus. Jedermann ſah dem Ende der Feyerlichkeit mit größerer Ungeduld entgegen, als vorher deren Anfang.

Im Auguſt dieſes Jahres ward ich beorderet, einem Artilleriecamp auf dem Wylerfeld bezuziehen. Allein jezt hatte ſich meine ehemalige Leidenschaft für das Militärweſen gänzlich abgekühlt, und in einen beynahe verklärten Widerwillen dagegen verwandelt. Daſſelbe kam mir je länger je mehr als ein Puppenspiel der Regierungen vor, wozu auch die nun eingeführte Uniform mit ellenhohen Federbüſchen, knappen Röcken, dagegen reichlich mit Goldſchnüren beſetzten Hoſen, vieles beitrugen. Im Camp ſelbſt fand ich nur noch wenige Spuren der alten traulichen Fröhlichkeit. Wir waren alle um 7 Jahre älter, und durch die ſeither erlebten Schickſale ernſter geworden. Viele ehemalige Freunde fehlten, — die übrig gebliebenen waren aus frohen luſtigen Jünglingen, in geſeztere Männer umgewandelt. Unſer Oberſt von Luternau, ſonſt ein guter Mann, hielt ſtrenger auf ernſter militäriſcher Ordnung, als unſere ehemaligen Oberſten. So wie ich alſo vormals dieſe frohen Camps als einen meiner beſten Lebensgenüſſe betrachtet hatte, ſo widrig und läſtig fiel mir jezt der mir ſonſt ſo angenehme Aufenthalt unter dem Zelte. So oft wie möglich ſuchte ich unter dem Vorwand von Geſchäften meiner Sekretärſtellen Gründe, um mich auf Tage hin aus dem Lager zu entfernen, und nach Köniz zu derjenigen zu begeben, deren Geſellſchaft mir jezt über alle anderen Genüſſe gieng. So wie ehedem mit wahrer Wehmuth, ſo ſah ich jezt freudig dem Abzug entgegen, der dann am Ende der zweiten Woche erfolgte.

Unter den Ereigniſſen des folgenden Jahres 1805 ſchwebt mir beſonders das im Aprill ſtattgefundene feyerliche Leichenbegängniß Herrn Schultheißen Steigers in Erinnerung. Bekanntlich hatte der tiefe Gram

über die durch die Wiedereinnahme Zürichs durch die Franzosen im Herbstmonat 1799 nun ganz zerstörte Hoffnung auf Befreyung des Vaterlands, nebst der Mühseligkeit einer schnellen und gefährvollen Flucht von da um der Gefangenschaft zu entgehen, die Kräfte des bereits höchst gebrechlichen Greisen vollends so erschöpft, daß er schon im Christmonat darauf zu Augsburg sein verdienstvolles Leben geendet hatte. Jetzt hatte die Regierung die Überreste des hochverdienten Mannes durch eigene Abgeordnete allda abhohlen lassen, um solche zum Beweis der allgemeinen Verehrung des Seligen in dessen Vaterstadt feyerlich zu bestatten. Außerst ergreifend war besonders der Eindruck, als jezt am Nachmittag des 16ten Aprills der Trauerwagen mit dem Sarg, bespannt mit sechs mit schwarzen Decken behangenen Pferden, umgeben von allen Gerichtsweibern in roth und schwarzen Mänteln, und gefolgt von mehreren Trauerkutschen, in denen sich die Mitglieder des Staatsraths, des Kleinen Raths, und des Stadtraths befanden, begleitet von den Überreutern und Läufern in der Standesfarbe, — oben am Aargauerstaden erschien, und nun unter dem Geläute aller Glocken durch die Gassen des dicht gedrängten Volks in die Stadt einzog. Sowie der Trauerwagen mit dem Sarge erschien, entblößten sich, wie von einem Zauberschlage alle Häupter. Tiefe Rührung mit einem unverkennbaren Ausdruck hoher Achtung und Verehrung sprach aus allen Gesichtern: Wenige Augen blieben trocken. Alles trug das Gepräge wehmüthiger Gemüthserschütterung. So ging der Zug zum Rathhaus. Hier ward der Sarg auf ein Gerüste vor dem Throne niedergesetzt, von dem der Verewigte so oft Worte der Kraft und Würde gesprochen. Die Nacht hindurch hielten Mitglieder des Raths Wache. — Früh am folgenden Morgen wurde derselbe auf das Gesellschaftshaus des Verstorbenen zu Obergerweren gebracht, wo nun um 10 Uhr das eigentliche Leichenbegäng-

niß begann. Nachdem, üblichem Gebrauche nach, die nächsten Verwandten das Leid abgenommen, setzte sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Voran die Standesbedienten Weibel und Läufer, in der Standesfarbe, dann die jungen Schultnaben in ihren grünen Uniformen. Hinter diesen der Sarg, getragen von sechszehn jungen Bernern, in tiefen Trauerkleidern, und umgeben von Offizieren. Demselben folgten zuerst die nächsten Verwandten, sodann der Kleine und Große Kantonrath, die Behörden, der Stadtrath, die Geistlichkeit, das Offizierscorps mit Floren um den Arm und Degengefäß, die ganze Burgerschaft, und eine Menge angesehenen Landleute; in allem wohl bey 900 Mann. Mit Unwillen erblickte man manchen Heuchler in diesem Geleite, der noch vor wenig Jahren den jetzt so gefeyerten Mann gelästert und geschmäht hatte. So gieng der Zug unter dem Geläut aller Glocken, sonst in feyerlicher Stille — langsam die vordere Gaß hinunter, die Kirchgasse hinauf, durch das große Portal in die Kirche, wo Jedem sein Platz angewiesen ward. Der Sarg wurde auf ein bey dem Taufstein errichtetes, mit mächtigen brennenden Wachskerzen umgebenes Gerüste gestellt, woben eine feyerliche Trauermusik erscholl. Nun bestieg der Oberste Dekan Jth die Kanzel, um die Leichenrede zu halten. Dieser aber, ein sonst sehr gelehrter, beredter, gewandter und weltfluger Mann, allein dem verewigten Schultheissen wegen Verschiedenheit ihrer politischen Grundsätze abhold, brachte jetzt durch seine Rede einen argen Mißton in die sonst so rührende Feyer. Nicht bloß sprach er so leise, daß ihn kaum die Nächststehenden verstanden, sondern zugleich auch so weitschweifig über eine Stunde lang, daß viele aus Ungedult die Kirche verließen; woben er auch über die glänzendsten Eigenschaften und Verdienste des Gefeyerten so leicht ohne Wärme noch Nachdruck weggieng, daß alle Verehrer des großen Schultheissen über diese so ganz den Stempel

einer bestellten und bezahlten Lobrede tragende Rede bitter geärgert wurden, und lauter Tadel von allen Seiten sich erhob. Als er endlich geschlossen, wurde der Sarg unter abermahliger Trauermusik in eine Gruft neben dem Chor versenkt, über welche sich nun eine Tafel mit der Inschrift zu Ehren des Unvergesslichen erhebt. — Am folgenden Morgen wurde sodann auch die Leiche der vor Kurzem ebenfalls verstorbenen Gattin desselben, allein ganz in der Stille, in das nämliche Gewölbe beigesetzt, und solches dann sorgfältig vermauert.

Im September dieses Jahrs ward ich beorderet, wiederum einem Artillerie Übungslager auf dem Wylerfelde bezuwohnen. Auch jetzt war mein, und noch manches Anderen Verlangen nach diesem Zeitvertreib, den wie ehemahls unter unsere besten Lebensgenüsse zählten, sehr gering, und die Wirklichkeit entsprach ganz unserer mäßigen Erwartung der unserer dort harrenden Lust und Vergnügen. In Abwesenheit des mit mehreren Offizieren sich bey den zu Behauptung der Schweizerischen Neutralität in dem von neuem ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich, an der deutschen Gränze aufgestellten Eidgenössischen Armee befindenden Oberst von Luternau führte der sonst allgemein geschätzte Oberst Herbort den Befehl. Man sollte eine von dem Major Koch entworfene Instruktion für die Divisionsmanöver einüben. Allein diese erzeugte sich so künstlich, und in ihrer Anwendung unseren militärischen Kenntnissen und Fähigkeiten so wenig angemessen, daß nach 14tägiger Einübung kein einziger Offizier im Stande war, nach dieser Vorschrift die Bewegungen einer Batterie zu kommandieren. So wie man also ehemahls der Stunde des Ausbruchs und der Trennung von manchem trauten Waffengefärthen mit Trauer und Wehmuth entgegengesehen hatte, so erwarteten wir — und besonders ich, jetzt die Stunde, wo ich von diesem jetzt alles Anziehende für mich verlorenen Aufenthalt

unter den lustigen Gezelten, wieder in meine stille Heimath zurückkehren konnte, mit wahrer Ungedult.

Sowohl die Veränderung meiner häuslichen und Lebensverhältnisse, als andere äußere Umstände, die beständigen Neuerungen und Veränderung der bestehenden Ordnungen und der kostbaren Uniform, so wie die Abnahme und der Verfall des sonst ehemahls das Artilleriecorps vor allen andern auszeichnenden Geistes der Eintracht und freundlichen Vernehmens unter allen Offizieren hatten wie schon oben erwähnt meine frühere so leidenschaftliche Neigung für das Militärwesen in einen entschiedenen Widerwillen dagegen umgewandelt. Vollends aber konnte ich nur mit Kummer und banger Sorge der Verlegenheiten und Leiden gedenken, womit jetzt eine Garnison oder gar ein Feldzug meinen Beutel und auch mein Herz bedrohen mußten. Diese Betrachtungen bewogen mich, gestützt auf die Unverträglichkeit meiner Civilstellen mit militärischen Geschäften, im April des Jahres 1806 um meine Entlassung von meiner Hauptmannsstelle nachzusuchen. — Der Landammann von Wattenwyl, bei seiner überwiegenden Vorliebe für das Militär nahm zwar mein Gesuch sehr ungnädig auf; Indessen fand der Staatsrath doch meine Gründe und Verhältnisse von solcher Rücksicht verdienender Art, daß auf dessen Empfehlung der Kleine Rath mir die verlangte Entlassung dahin in Gnaden gewährte, daß ich durch die Militär Commission ein Brevet eines Capitaine surnumeraire à la suite du Corps erhalten solle, was mich als Befreyung von dem wirklichen Dienst, ohne mich ganz aus dem mir noch immer werthen Corps — zu entfernen, vollkommen befriedigte.

An den traulichen freundschaftlichen Gelagen hatte sich mein ehemahliger Geschmak erhalten. Selten fehlte ich an einem solchen, besonders wenn im Laufe des Sommers die jetzt auf ihren Landsitzen zerstreuten Mitglieder des Raufleists, von den Städten mit dem scherzhaften

Nahmen „Herbäpfelbauren“ bezeichnet, zu einem trauten Mittagmahle, gewöhnlich in Allmendingen, sich vereinigten. Dort erschienen sodann die Gebrüder Karl von Wattenmühl, von Belp, Albrecht von Wattenmühl, von Dießbach, Fritz von Werdt, von Toffen, Friedrich Tschanner von Kersaz, Rudolf von Erlach, von Wichtrach, Ludwig Diez von Mühledorf, Ludwig von Büren, vom Seidenberg, Anton von Grafenried, Albrecht Imhoof und Karl Wurstenberger, von Murn, Ludwig Fischer, von Bellevue, Emanuel Sinner von der Tannen, Ludwig Stürler vom Graben, Albrecht Steiger von der Bächlen, ich von Köniz her. Froh der unter Sang und Gläserklang wieder erneuerten jugendlichen trauten Freundschaftsbände kehrte Jeder Abends wieder nach Hause zurück.

Zu Ende dieses Jahres ward mir sowohl als ein Beweis der Zufriedenheit meiner Oberen mit meinen Leistungen, als in Berücksichtigung der Vermehrung meiner Arbeiten durch Führung einer zu Aufnahme und Verbesserung des Landschulwesens bestimmten Cassé von einigen tausend Franken, meine Besoldung als Sekretär des Kirchenraths auf L. 500 erhöht. — Auch wurde der bisherige Präsident dieser Behörde, der Rathsherr Friedrich Freudenreich, ein äußerst gutmüthiger, freundlicher Mann, der auch als ein vertrauter Freund meines sel. Vaters mich immer mit außerordentlicher Zuvorkommenheit und Güte behandelt hatte, an die Stelle des auf sein wiederhohltes Begehren des Schultheissenamts entlassenen von Mülinen zu dieser Würde gewählt, worauf er das Präsidium des Kirchenraths niederlegte, welches nun der Alt Schultheiß von Mülinen erhielt. Ich verlor dabei in meinen Verhältnissen insoweit nichts, denn auch dessen Benehmen gegen mich blieb stets seiner bekanten und gefälligen und wohlwollenden Denkungsart angemessen: Nur seine mehrere Thätigkeit und Eifer bemerkte ich an der Vermehrung meiner Arbeiten.

Einen tiefen schmerzlichen Eindruck hatte der im Herbst dieses äußerst regnerischen Jahres sich ereignete Bergsturz von Goldau erweckt, dessen Schaden die ersten Nachrichten noch ungeheuer vergrößert hatten. Mehrere Berner Familien, von Wattenwyl, Man, von Dießbach, Steiger, Jenner wurden dadurch in Trauer versetzt. Auch ich hatte einen werthen Freund, den Artilleriehauptmann Rudolf von Jenner von Köniz, dabei verloren. — * * *

Familienverhältnisse.

Die Werbung des Berner Patriziers um die schöne Schwyzerin hatte endlich zum Jawort der letzteren geführt. Doch waren damit noch nicht alle Schwierigkeiten, die sich der Heirat entgegenstellten, überwunden. Stettler schrieb darüber zu Beginn des Jahres 1804 folgendes: „Das Morgenroth meines Lebensglücks schien mir nun heller zu strahlen als lange nicht mehr. Noch stiegen jedoch trübe Dünste und Nebel vor demselben auf, die mir noch nicht gestatteten, mich ganz der frohen Hoffnung zu überlassen, das aufsteigende Jahresgestirn würde auch mir die Glückssonne seyn, in deren mildem Glanz ich das Ziel meiner Wünsche erreichen und zum Besitz meiner angebeteten Rosa gelangen möge. Noch immer sah ich Gewitterstürme drohen, die mein Schifflein wieder von der ersehnten Bucht des ruhigen stillen Eheglücks hinweg auf's neue ins unstäte Meer hinaus treiben würden.“

Noch war die Zustimmung des Salzdirektors Steiger, bei dem die Geliebte wohnte, nicht erreicht, aber dieser, seine Gemahlin und die Mutter Jüz erklärten, sich nicht mehr in die Angelegenheit mischen zu wollen und alles Rosa zu überlassen. Der Onkel, alt Landschreiber Ulrich in Luzern, wiederholte auf eine Anfrage Stettlers hin seine Bedenken, erteilte aber keinen bestimmten Abschlag. Der kurze Sinn seines Schreibens war: „wenn die Fräulein Richte und ich entschlossen seien, einen dummen